

Geboren am 8. Mai

Von Moskau nach Berlin – der lange Marsch des Jakow Drabkin. Von Gerd Kaiser

Tausenddreihundert Tage und Nächte Großer Vaterländischer Krieg. Jeder Tag, jede Nacht hat sich in seine Seele eingebrannt. »Nichts ist vergessen«, sagt Jakow Drabkin. »Nichts wird vergessen.« Der Veteran streicht sich durch seinen langen, weiß-wallenden Bart: »Über Nacht hat Deutschland uns überfallen, obwohl es einen Nichtangriffsvertrag gab.« Innerhalb weniger Wochen drang die faschistische Wehrmacht Tausende Kilometer tief in die Sowjetunion ein, eine Blutspur hinter sich ziehend. »Wir waren auf den heimtückischen Angriff nicht vorbereitet. Aber wir waren bereit, unsere Heimat zu verteidigen.« Den erbarmungslosen Aggressor konnte nur unbeschreiblicher Opfermut stoppen. Vom ersten Tag an, erzählt Jakow Drabkin, galt das alte russische Sprichwort: »Wenn schon Krieg – dann aber richtig!«

Jakow ist nicht als Soldat geboren. Er erblickte am 8. Mai 1918 nach dem alten, Gregorianischen Kalender in Kiew das Licht der Welt. Seine Geburtsstadt ist von den Truppen des deutschen Kaisers besetzt, der noch vor Jahresfrist durch die Novemberrevolutionäre zur Abdankung gezwungen wird. In der Folge verleiben sich Polen, Rumänen und Tschechen die Ukraine ein. Drabkins frühe Kindheit ist zudem von einem blutigen Bürgerkrieg zwischen »Weißen«, »Roten« und kleinbäuerlichen, anarchistischen Machno-Leuten überschattet. Mit der Gründung der Sowjetunion im Dezember 1922 betritt die Ukrainische Sozialistische Sowjetrepublik die Landkarte.

Seinen Geburtstag begeht Drabkin seit über neun Dezennien am 25. April, da die Bolschewiki den in Europa gültigen Julianischen Kalender übernahmen. Jakow besucht nicht die hebräische Elementarschule, für die ihn der Vater zu interessieren sucht, sondern auf Wunsch der Mutter eine säkulare deutschsprachige Schule. Dem neuen Geist entsprechend reden Schüler und Lehrer sich mit Vorname und »Genosse« an. Der junge Drabkin kann sich in Deutsch ebenso

gut wie in seiner Mutter- und Vatersprache, Russisch und Ukrainisch, unterhalten. Er träumt sogar in Deutsch. »Später waren es manchmal Albträume.«

Gepackt vom Enthusiasmus des Aufbruchs in eine neue Zeit will Jakow mitwirken an der Verwandlung der Heimat in einen modernen Industriestaat. Wie sein Bruder möchte er Elektroingenieur lernen, besucht eine Arbeiterfakultät. Achtzehnjährig fährt er 1936 nach Moskau und entscheidet sich um. Er will an der angesehenen Hochschule für Philosophie, Literatur und Geschichte studieren, besteht alle Aufnahmeprüfungen mit »Ausgezeichnet« und schreibt sich dann an der noch berühmteren, 1755 gegründeten Lomonossow-Universität ein.

An deren Historischer Fakultät in der Mochowaja Uliza begegnete ich ihm Anfang der 1950er Jahre als einer der ersten Studenten aus der DDR in der Sowjetunion zum ersten Mal. Gespannt warteten wir vor dem Auditorium maximum auf die Vorlesung von Professor Ilja Sawitsch Galin, Lehrstuhlinhaber Geschichte, eine international anerkannte Koryphäe. Da kam ein Mittdreißiger in Uniform, mit wildem, schwarzem Haarschopf: Jakow Drabkin, Galkins Aspirant. Ich ahnte damals nicht, dass dies der Anfang einer lebenslangen Freundschaft sein würde, sich unsere Wege immer wieder kreuzen. Und ich wusste auch noch nicht, dass er zwei Kriege mitgemacht hatte.

Als Stalin im Herbst 1939 wegen Karelien die Rote Armee in Finnland einmarschieren lässt, unterbricht Drabkin sein Studium. Es grenzt an ein Wunder, dass der militärisch völlig unbeleckte Soldat des 2. Bataillons des Moskauer Komsomol aufgebots die Gefechte bei Kandalakscha (karelisch Kannanlakši), einer Hafenstadt auf der Kola-Halbinsel, überlebt. Nicht nur die Eiseskälte von minus 30 Grad setzen den studentischen Freiwilligen zu, sie sind auch leichte Beute für die gut ausgebildeten, in Fichten und Tannen getarnten und »Kuckuck« genannten finnischen

Scharfschützen. »Das 1. Komsomol-Bataillon ist an der Mannerheim-Linie ausgeblutet«, erzählt Jakow. Der als Sowjetisch-Finnischer Winterkrieg in die Annalen der Geschichte eingegangene Feldzug, endet im März 1940 – gleichwohl das nördliche Nachbarland Gebiete abtreten muss – mit einer schmähhlichen Niederlage der zahlenmäßig überlegeneren Roten Armee. Was Hitlers Generäle zur fatalen Fehleinschätzung sowjetischer Kampfkraft verleitet.

Inmitten der Abschlussexamen platzt die Nachricht vom Einfall dreier deutscher Heeresgruppen in den frühen Morgenstunden des 22. Juni 1941. Jakow hat gerade seine erste wissenschaftliche Arbeit veröffentlicht, eine Schrift über die deutsche Stadt Würzburg, der die mittelalter-

»Es war ein hart errungener Sieg. Wir wollten nicht Rache an den Deutschen nehmen, sondern mit ihnen in Frieden leben.«

lichen Chroniken von Lorenz Fries und Martin Grünthal aus dem Großen Deutschen Bauernkrieg 1524/25 zugrunde liegen. Kurz zuvor hat er seine Kommilitonin Irina Rachmanowa geheiratet, die aus Stalingrad stammt.

Vier Tage nach dem Überfall besteht Jakow seine letzte Prüfung. Er verabschiedet sich von Irina. »Unsere Herzen waren schwer. Wann werden wir uns wiedersehen?« Jakow ist nicht bei Irina, als im August 1941 ihr erster Sohn Sergej geboren wird. Im Jahr darauf ist Stalingrad, die Stadt, in der Jakow und Irina geheiratet haben, von der 6. Armee unter General Friedrich Paulus fast völlig eingenommen. Jakow kämpft an der Nordwestfront, der späteren 2. Belorussischen. Der Diplomhistoriker wird wegen seiner Deutschkenntnisse der 7. Verwaltung zugeordnet. Deren

Kampfauftrag lautet, mit dem gesprochenen und dem gedruckten Wort das Leben russischer wie deutscher Soldaten zu bewahren, den Feind zum Überlaufen zu überreden. Um sich ein möglichst genaues Bild von der Psyche des Gegners zu machen, befragt der rasch zum Offizier beförderte Jakow Drabkin Gefangene, liest deutsche Soldatenzeitungen und die Briefe Gefallener und ihrer Angehörigen. In den ersten zwei Kriegsjahren sind es nur einige Tausende Gefangene, ab Stalingrad 1943 Hunderttausende, zum Schluss schließlich Millionen.

Manchen Landser überzeugt Jakow, so Roland Feix, der sein Freund wird. Lange Gespräche führt er mit Generalleutnant Vincenz Müller, einem Bayern, der vergeblich die Einkesselung seiner Truppen zu vereiteln suchte. Am 8. Juli 1944 reitet Müller hoch zu Ross aus dem Kessel von Demjansk über die Frontlinie, lässt sich gefangen nehmen und verfasst noch am Abend einen Befehl an seine Einheiten, die Waffen niederzulegen, der dann als Flugblatt über jene herab regnet. Mehrere zehntausend Soldaten entgehen dem Tod für Hitler. Müller wird am 17. Juni 1945 den Zug der 50 000 deutschen Gefangenen über den Roten Platz in Moskau mit anführen. Der Mitbegründer der Nationalen Volksarmee der DDR fällt Ende der 1950er Jahre bei Walter Ulbricht in Ungnade.

Eine enge Kriegskameradschaft verbindet Jakow mit Lew Kopelew, dem »schwarzen Major«, wie der später berühmte Schriftsteller und Dissident in der Truppe wegen seiner schwarzen Haare und seines schwarzen Schnurrbartes genannt wird. Jakow und Lew dienen seit August 1941 in Nowgorod in der gleichen Einheit. Gemeinsam legen sie mehr als tausend Kilometer zurück, werden von Vorgesetzten politisch gerügt und disziplinarisch abgestraft, weil sie etwa Priester der orthodoxen Kirche aufrufen, für den Verteidigungsfonds des Vaterlandes zu spenden. Oder die »Fritzen«, gefangene Deutsche, zu gut zu behandeln. »Lew ist es gelungen,

dass die pommersche Festung Graudenz kapitulierte. Und der Dank? Aus dem Lazarett heraus hat man ihn verhaftet und wegen Propagierung eines angeblich bürgerlichen Humanismus, Mitleids mit dem Feind und Untergrabung der Moral der eigenen Truppen zu zehn Jahren Gulag verurteilt.« Jakow wird Lew erst nach Jahrzehnten in der sowjetischen Akademie der Wissenschaften wieder begegnen. Und beide werden erneut gerügt, weil sie sich für einen Kriegskameraden, Geschichtspräsident Alexander Nekric, einsetzen, der öffentlich kritisiert hatte, dass fähige Generalstäbler von Stalin in den Gulag verbannt worden sind und so zu Beginn des Krieges fehlten.

An seinen 27. Geburtstag, am 25. April 1945, überschreitet Jakow die Oder bei Stettin, wenige Tage später spricht er mit Rosa Thälmann, der Frau des in Buchenwald ermordeten KPD-Vorsitzenden Ernst Thälmann. Sie wurde mit Tochter Irma in einem Außenlager von Ravensbrück, in Neubrandenburg, befreit. »Und ich war dabei, als Hans Fallada in Feldberg, in Mecklenburg, als Bürgermeister eingesetzt wurde«, sagt Jakow stolz. Seine Einheit gehört zu den Befreibern des Frauenkonzentrationslagers bei Fürstenberg. »Ich sollte zum 70. Jahrestag der Befreiung des Lagers in Ravensbrück eine Rede halten. Die Gesundheit spielte mir einen Streich. Ich will ja noch meinen 100. Geburtstag erleben«, sagt der 97-Jährige und lächelt verschmitzt.

Den 8. Mai 1945 erlebt Jakow in der Trümmerwüste Berlin. In Karlshorst wird um Mitternacht die Kapitulationsurkunde unterzeichnet. »Es war ein hart errungener Sieg. Aber wir schauten nach vorne. Wir wollten nicht Rache an den Deutschen nehmen, sondern mit ihnen künftig nur noch in Frieden leben.« Wieder streicht sich Jakow Drabkin über den Bart. Der Ko-Vorsitzende der Deutsch-Russischen Historikerkommission, Autor vieler Bücher zur deutschen Geschichte, über die Novemberrevolution 1918/19, darunter über »Die Aufrechten« Karl und Rosa & Genos-

sen, sowie Herausgeber einer Kominternedition wird nachdenklich. »Trotz vieler ungueter Erfahrungen, zweier Weltkriege und eines Kalten Krieges sind Deutsche und Russen eine Schicksalgemeinschaft, Wahlverwandte. Die Euphorie der Wiedervereinigung, die es ohne das Einverständnis des russischen Volkes nicht gegeben hätte, ist vererbt und alte Feindbilder werden wiederbelebt.«

Nach dem Sieg über die Faschisten sehnt Jakow sich nach Hause, zu seiner Familie und seinen Büchern, und bleibt doch in Deutschland, dient bei der Sowjetischen Militäradministration (SMAD), hilft in Dresden, Stendal und Magdeburg bei der materiellen wie geistigen Entrümpelung. Dann wird er nach »Karlovska«, Berlin-Karlshorst, beordert; seine Frau ist inzwischen auch in Deutschland. In der Berliner Charité wird der zweite Sohn Aleksej geboren.

Jakow hält als Kulturoffizier Vorträge, veröffentlicht seine Überlegungen zur Bodenreform und zur neuen Bildungspolitik, führt Gespräche mit Politikern wieder zugelassener sowie neuer Parteien, darunter mit den Christdemokraten Ernst Lemmer und Jakob Kaiser. Jakow ist Gast auf dem 1. Schriftstellerkongress, warnt davor, dem deutschen Volk ein fremdes System überzustülpen und erfährt Misstrauen von Seiten einiger SED-Funktionäre. Sein alter Freund Roland Feix, der inzwischen in der Moskauer Botschaft arbeitet, klärt ihn auf: »Unserer Obrigkeit ist es nicht genehm, wenn wir mit ehemaligen Offizieren der SMAD befreundet sind.«

Jakow lässt sich davon nicht beirren. Und er steht auch treu zu seinem Freund Lew Kopelew, nachdem dieser ausgebürgert wurde, unterstützt dessen »Wuppertaler Projekt« zur deutsch-russischen Versöhnung und Verständigung. Mit dem 1997 verstorbenen Literaten verband ihn mehr als Kriegskameradschaft und ein ähnlicher Rauschbart. Trotz Kriegserfahrungen und Kriegsleids liebten und lieben Lew Kopelew und Jakow Drabkin die deutsche Sprache und die deutsche Kultur.



Eine Chamorro-Frau von der Insel Guam nach der japanischen Besatzung: US-amerikanische Marineinfanteristen und Armeetruppen landeten im Sommer 1944 und stießen auf heftigen japanischen Widerstand. Am

10. August wurde die Insel als gesichert gemeldet, bei der Schlacht um Guam starben rund 21 000 Menschen – vor allem auf japanischer Seite, die wie auch in anderen Schlachten im Pazifik die Kapitulation verwei-

gerte. Erst am 24. Januar 1972 wurde der japanische Unteroffizier Yokoi Shōichi von Jägern entdeckt, nachdem er dort 27 Jahre allein in einer Höhle ausgeharrt hatte.

Foto: National Archives, Washington